

Predigt am 3. So nach Trinitatis 20. Juni 2010

Liebe Gemeinde,
fühlen sie sich zuhause hier - heute morgen –
im Gottesdienst in der Mauritiuskirche? Oder fühlen sie sich fremd?
Fühlst du dich wohl? Kennst du dich aus? Oder ist vieles neu, seltsam
und ungewohnt? Euch Konfirmandinnen und Konfirmanden habe ich im
Blick mit den letzten Fragen. Wie es ihnen und dir heute morgen hier
geht, das hängt mit verschiedenem zusammen.

Seit wie vielen Jahren feiere ich Gottesdienste mit. Oder der Gottesdienst
ist noch neu für mich. Manche fühlen sie hier wie zuhause – sie kennen
den Ablauf. Lieder, Psalmen, Wochensprüche und Lesungen aus der Bi-
bel sind ihnen vertraut. Bei den Texten können sie mitsprechen. Sie freu-
en sich, bekannte Worte wieder zu hören und zu singen. Sie freuen sich
vertraute Gesichter wieder zu sehen. Sie sagen: Gerne komme ich hier-
her. Die Mauritiuskirche ist meine Heimat.

Anders geht es wohl einigen, die jetzt als Konfirmandin oder Konfir-
mand oder auch aus einer Konfirmandenfamilie neu da sind. Verschie-
dene Gefühle sind sicher da. Manche sind neugierig und interessiert, wie
das wohl ist? Andere sind eher genervt, weil sie früh aufstehen mussten
und nicht so recht wissen, was hier gemacht wird. Hoffentlich dauert das
nicht so lang – immer nur ruhig dasitzen, ist lästig. Manche sagen: Gehö-
re ich wirklich hierher? Ich fühle mich fremd hier.

Dass ich heute diese Gedanken an den Anfang der Predigt gestellt habe,
hängt mit dem heutigen Predigttext zusammen. Jeden Sonntag denken
wir im Gottesdienst über einen Abschnitt aus der Bibel nach. Heute sind
es einige Verse aus dem Brief an die Gemeinde in Ephesus. Es ist etwa
1900 Jahre her, dass dies geschrieben wurde **„der Brief des Paulus an
die Epheser“** – nicht von Paulus selber sondern später von Menschen,
die die Theologie des Paulus weitersagten. In Ephesus gab es damals
verschiedene Gruppen von Glaubenden in der Gemeinde. Menschen, die
fremd – fern waren – die Heidenchristen. und Menschen, die vertraut –
nah waren – die Judenchristen.

Wie leben wir nun in der Gemeinde und der weltweiten Christenheit mit-
einander – die Vertrauten und die Fremden?

Das ist das Thema der Verse, die nun lese.

Der Schreiber erinnert uns an Jesus und folgert daraus: Eph 2, 17-22

*Jesus ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart,
und Frieden denen, die nahe waren. Denn durch ihn haben wir alle beide in einem
Geist den Zugang zum Vater. So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge,
sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund
der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze
Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn
werdet auch ihr miterbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.*

Der Schreiber erinnert uns an Jesus und sagt uns allen zu: Willkommen,
du und sie willkommen alle Christinnen und Christen! Ihr seid hier zu-
hause! Jesus hat alle eingeladen. Jesus ermöglicht, dass alle Gott nahe
sind. Die heutige Schriftlesung hat uns davon erzählt. Nach den Bekann-
ten, die zunächst zum Fest eingeladen wurden, kamen dann noch die
Fremden, die von den Zäunen und Landstraßen dazu.

Zu den Menschen aus Israel hinzu, zum Volk Gottes hinzu ergeht auch
die Einladung an Menschen aller Völker. Dabei ist und bleibt Israel der
Stamm – wir, die wir früher fremd waren, wir Christinnen und Christen
sind als neuer Zweig eingepfropft worden. Durch Jesus können alle er-
fahren, wer Gott ist und sich direkt an Gott wenden. Gott macht keine
Unterschiede und so sollen wir es auch nicht tun.

*So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern
Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.*

In der Volxbibel – einer Bibel, die bei ihrer Übersetzung jungen Leuten
aufs Maul schaut, heißt dieser Vers so: Ihr seid jetzt keine Ausländer
mehr oder Leute ohne Staatszugehörigkeit, ihr gehört jetzt zum Volk
von Gott, ihr seid jetzt Teil der Familie!

Das ist ein schönes Bild, finde ich. Nicht mehr Gäste, keine Ausländer
sein, sondern Familienmitglieder, Hausgenossen.

In der Gegenüberstellung werden die Unterschiede deutlich.

Stellen wir es uns vor: ein gemeinsames Essen gibt es! Als Gast bist du
eingeladen. Nur für eine kurze Zeit bist du hier. Als Ausländer fühlst du
dich vielleicht nur geduldet. Aber in Gottes Haus hast du Bleiberecht.
Für immer und ewig als Hausgenosse. Als Gast musst du dich gut be-
nehmen. Als Familienmitglied darfst du auch mal beim Essen die Ellen-
bogen aufstützen oder begeistert mit der Gabel gestikulieren. Als Gast
bist du an höflichen Smalltalk gewiesen. Da solltest du nicht über brisan-
te Themen sprechen wie Politik, Religion oder Krankheiten. Aber als
Hausgenossin darfst du erzählen, wie dir der Schnabel gewachsen ist;

was dir am Herzen liegt; auch was dir wehtut; worüber du lachen musst und was dich wütend macht.

Als Gast wirfst du dich in Schale. Als Familienmitglied darfst du kommen, wie du bist. Auch ungeschminkt und mit weitem Pulli, unrasiert und ohne Krawatte. Und wenn du unterm Tisch die Schuhe ausziehst, stört sich niemand daran. Hier gehörst du hin. Hier bist du zu Hause. Und die Freude des Vaters und der Mutter steht ins Gesicht geschrieben: "Schön, dass du da bist!"

Wenn wir zur Familie gehören, dann hat das noch eine andere Seite, die nicht allseits beliebt ist und doch wichtig!

Familienmitglieder helfen mit. Sie räumen den Tisch mit ab. Sie spülen Geschirr. Sie machen sich auf ihre Weise im Hause nützlich. Und wem das zu nah ist und zu familiär. *(Das war nicht das Problem der Gemeinde in Ephesus).* Aber wir wissen es heute: Nicht alle vertragen so viel Nähe in der Familie. Wenn ich das Bild der Hausgemeinschaft ein wenig dehne, stelle ich mir vor, dass dies Haus auch ein Zimmer unterm Dach oder im Keller hat. Da hin kannst du dich zurückziehen, wenn du etwas mehr Abstand brauchst. Und am Abend kommt Mutter oder Vater vorbei zum Gutenacht-Sagen und fragt:

"Na, wie war dein Tag heute?" Du erzählst ein bisschen. Dann schläfst du ein mit dem Gefühl: "Es ist schön, hier zu Hause zu sein."

Wenn ich das Bild so mit Erfahrungen aus unserem Alltag beschreibe, dann spüren wir schnell: es ist schön, dazuzugehören es ist schön, nicht nur Gast zu sein; aber es ist gar nicht leicht im Frieden miteinander in einem Haus zu wohnen und auszukommen. Wohl den Menschen, die Vater und Mutter haben; und die Eltern haben, die mir persönlich sagen: egal was sein mag, bei uns bist du immer zuhause. Mit allen Sorgen willkommen kannst du kommen. Wenn etwas schief geht, du mal wieder die Mathearbeit verhaun hast

oder die Ausbildung nicht schaffst, wir helfen dir weiter.

So ist Gott – mit solchen Eltern – können wir Gott vergleichen.

Aber nicht alle Menschen haben solche Eltern! Das ist die eine Seite!

Das andere ist: Eifersucht und Neid, Konkurrenz und Besserwisseri, Bevorzugung und Benachteiligung – das kennen wir nur zu gut in den Familien und auch in den Gemeinden. Für mich hast du nie Zeit. Die bekommt immer alles! Nur um die anderen kümmerst du dich! Wenn ich einen Fehler mache, schimpfst du gleich. Aber wenn du etwas falsch machst, dann ist es nicht so schlimm. Mein Bruder darf alles – und ich

nicht! Es ist nicht leicht zu sagen: wie gut, dass verschiedene Leute hier zusammen sind!

Doch andererseits können wir einander bereichern mit unseren unterschiedlichen Fähigkeiten, den verschiedenen Musikstilen, den sich auch widerstreitenden Meinungen, den verschiedenen Erfahrungen und vielem mehr. Deshalb ist es wichtig in der Familie und in der Gemeinde Anteil zu nehmen und nachzufragen: Worüber machen sie sich Gedanken? Welche Musik gefällt dir? Wie geht es ihnen nach dem Tod ihres Mannes? Haben sie Sorgen um ihren Arbeitsplatz? Was sind deine Fragen zu Gott und zur Bibel? Was ist ihnen im Glauben wichtig? Was machst du gerne?

Wir Christinnen und Christen sind verschieden und leben unseren Glauben sehr verschieden. Wir suchen nach Antworten für unser Leben und können einander weiterhelfen.

Die erste und wichtigste Erkenntnis dabei ist: so wie ich glaube, lebe und denke – das ist nur eine von vielen verschiedenen Weisen. Von anderen kann ich lernen.

Und die 2. Erkenntnis ist:

Die anderen haben das gleiche Recht – so wie sie sind – in der Gemeinde Jesu Christi zuhause zu sein.

Beeindruckt hat mich eine Aussage einer Rundfunkpredigt von Theophil Askani, die schon vor vielen Jahren gehalten wurde. Askani sagt: "Eine geschlossene Gesellschaft war nie das Zielbild der Kirche Jesu Christi, aber die Türen schließen sich von selber, täuschen wir uns nicht, wenn wir nicht ständig darüber wachen, dass sie offen bleiben."

Erinnern wir uns.

Jesus lädt alle ein – auch nachher zum Abendmahl.

Halten wir die Türen offen

und freuen wir uns an unserer Unterschiedlichkeit.

Da blitzt manchmal schon **die** Kirche auf,

die Gemeinschaft wie Gott sie will,

Sie ist schon immer unsichtbar da.

Ein Gemeindeleben, wo die Begabungen vieler möglich sind.

Ein Konfiunterricht, wo jede Frage nach Gott und der Welt wichtig ist und jeder Antwortversuch gewürdigt wird.

Ein Zusammentreffen, wo niemand ausgelacht wird, wenn etwas falsch gemacht wird.

Ein Gottesdienst, wo wir uns über alte und neue Lieder freuen.

Aber die Kirche – und auch unsere Gemeinde – ist noch nicht fertig. Unser Mitdenken und Mittun ist gefragt. Aber „wachsen“ ist ein Vorgang der Natur – und „mit aufbaut werden“ – das geschieht ebenfalls von Gott her. Nicht ich muss für den Gemeindeaufbau sorgen und für eine „wachsende Kirche“ – bitten wir Gott, dass er seinen Segen dazu gebe. Und geben wir Jesu Einladung weiter:

Komm, sag es allen weiter, ruf es in jedes Haus hinein. Amen.